

Volkstümliches aus Sargans

Autor(en): **Zindel-Kressig, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-110292>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volkstümliches aus Sargans.

Von A. Zindel-Kressig in Schaffhausen.

Dämonische Wesen.

In Sargans kennt man vorzüglich zwei Gespenster: das „Grääggi“ und den „Schrättlig“. Das „Grääggi“ (vgl. Archiv II, 162) erscheint dem Menschen in allerlei Gestalten, um sie zu verführen, d. h. vom richtigen Weg abzubringen. So ist schon mancher von Mels nach Sargans oder umgekehrt gegangen und statt an sein Ziel lange nach Mitternacht auf dem Wangserriet oder sonst an einem aussergewöhnlichen Orte wieder zu „sich selbst“ gekommen. Der „Schrättlig“ drückt die Leute, hauptsächlich die kleinen Kinder, im Schlafe. Ein Mittel dagegen soll sein, dass man der betreffenden Person eine Hanfhechel auf die Brust legt, die Nägel natürlich nach oben gerichtet. Wenn dann der „Schrättlig“ hereinhuscht und die Person drücken will, so verwundet er sich und man kann dann, wenn man den Blutspuren nachgeht, leicht herausfinden, was für eine Person der „Schrättlig“ ist. Der Schrättlig saugt auch die Kühe und Ziegen.

Bei den Kindern sehr bekannt ist auch die „Hüllä-Muätter“ die abends nach Betläuten die noch herumvagierenden Kinder mit einer Rute straft.

Volksspeisen.

Der „Tatsch“. Der „Tatsch“ ist identisch mit der „Chrazäti“, wie man im Rheinthal und weiter gegen St. Gallen zu sagt, nur dass bei uns die Bauern etwas mehr Butter dazu nehmen. Die Zubereitung ist höchst einfach: Weizenmehl, Milch und Eier werden untereinander gerührt. Der Teig wird in Butter gebacken; sobald derselbe auf beiden Seiten schön gelb ist, wird er in kleine Stücke zerstoßen und dann angerichtet. Der „Tatsch“ ist eines der beliebtesten Nahrungsmittel. Gewöhnlich wird Kaffee dazu getrunken. („Chrazäti“ ist der mit dem „Tatschschüfeli“ ganz zerkleinerte Tatsch.)

Der „Ribbel“. Der „Ribbel“ ist eine urchige Oberländerkost; in Gegenden, in denen kein Mais gepflanzt wird, hört man nichts von ihm. Die Zubereitung ist folgende: Mais-

mehl („Türkenmehl“) mit etwas Salz wird mit siedendem Wasser angebrüht und untereinandergerührt, bis sich Knollen bilden. Das Ganze wird in der Pfanne, in welche man vorher ein wenig Butter gebracht hat, geröstet und zwar so lange, bis man den Mehlgeschmack nicht mehr spürt. Nachher richtet man den so gerösteten Ribel in eine Kachel an. Nun bringt man gehörig Butter in die Pfanne und röstet den Ribel zum zweiten Male bis er gelb wird. Am besten ist der Ribel, wenn man ihn mit dem Hintersatz ausgesottener Butter („Fäulä“) kocht. Zum Ribel trinkt man in der Regel Kaffee; im Frühling und im Herbst, solange die Sennereien offen sind, süsse „Schläggmilch“. — Weiter gegen den Kanton Graubünden zu verwandelt sich der Name Ribel in „Malunz“.

„D'Fluttä“. Die Zubereitung ist folgende: Grobes Türkenmehl wird mit Wasser angemacht; das Ganze lässt man in der Pfanne so lange ausdampfen, bis die Masse ziemlich kompakt ist. Dann lässt man die so gewonnene „Fluttä“ abkühlen und fest werden. Für den Mittagstisch werden kleine viereckige Stücke abgeschnitten und in Butter gebacken. Die Stücke können vor dem Backen auch noch in zerriebenem Käse getüncht werden. Die „Fluttä“ ist gar nicht zu verachten; nur darf man die Pfanne nicht zum Narren halten und zu wenig „Schmalz“ hineinthun. Im Bündnerland nennt man diese Speise „Türggä-Bizoggel“.

„Strizzli“. Aus Türkenmehl-Teig werden ca. 30 cm. lange Stengel (ähnlich den Bierstengeln) gemacht; die beiden Enden werden übereinander gelegt und das so geformte „Strizzli“ gebacken, bis es ein gelbbraunes Aussehen erhält.

Volksspeisen sind auch:

„Türkenmus“ d. h. sogenannter gebrochener (grobkörnig gemahlener) weisser Türken in Wasser, meistens aber und besser in Milch gesotten und Schmalz darüber gebrannt. Ferner Reismus, Semmelmus und „Zogglä“ (Chnöpfli, Spätzle, Nockerln).

Weitere Volksspeisen, deren Zubereitung ich aber nicht kenne, sind: Der „Finz“, das „Nidelbrout“, das „Keium“; es sind dies hauptsächlich Alpenspeisen.

Als Nachtessen dient in der Regel eine „Mehlsuppe“ mit etwas Käse. Im Sommer, wenn das Vieh in der Alp ist, holt man hie und da süssen „Ziger“ aus der Sennhütte. Auch die „Kässuppe“ ist ein beliebtes Nahrungsmittel. Am meisten freute ich mich stets auf eine „Biest-Turte“. „Biest“ nennt man die

Milch von einer frischkalberigen Kuh. „Biest“ mit etwas Mehl vermischt, in den Bratofen gestellt und so lange backen gelassen bis das *Schmalz zündgoldgelb fürä sütterlet* gibt ein Essen, dass es eine Freude ist.

Die Zubereitung des „Türkenbrot“ setze ich als bekannt voraus; eventuell werde ich später darauf zurückkommen. Professor J. Albrecht von Sargans sagte vom Türkenbrot mit Recht: *„Au ds Türggäbrout isch chöschli, winns nit gschupft und gschlagä und gwetzsteinet und vu der Rindä-n-ist! Aber nit ganz blüttig sötts si, ä bitz Waisemähl derunder weir z'wüschä“*. Je nach Liebhaberei wird nämlich zum Türkenmehl noch sog. „Kernenmehl“ dazu gethan. Anis macht dasselbe auch gut. Das Beste ist der „*Türkenguck*“ oder das „*Guggbrout*“, d. h. geschnetzelte dürre Birnen unter den Teig gebacken.

Getränke.

Das hauptsächlichste Getränk ist der Most; bekanntlich besitzt ja der Bezirk Sargans einen schönen Obstwuchs und Dr. Henne nannte das Ländchen nicht mit Unrecht ein „*Obsbaradies*“. Speziell das Städtchen Sargans ist mit prächtigen Obstbäumen gesegnet. Von den Birnensorten sind die hauptsächlichsten: die *Langgälä, Eulibirä, Städälä, Gärtälä, Hüngälä, Höttlä, Trübälä, Ründälä, Häfälä, Spitzbirä, Gäziggammälä, Späggbirä, Mostbirä, Chriesibirä* und *Wibirä*. Während die ersten elf Sorten gewöhnlich gedörnt werden, verwendet man die letztern vier Sorten zur Mostbereitung. Die wichtigsten Apfelsorten sind: *Jokouber, Schwitzerbreitläch, Süessläch, Schmalzer, Egger, Läderöpfel, Kolibander, Rötteler, Renetter* und *Chrüsler*. Von den Aepfeln wird gewöhnlich nur das Aufleseobst gemostet. Sargans besitzt auch Rebberge und hat sich der Wein bekanntlich einen guten Ruf erworben. Leider sind wenige Rebbergbesitzer so bemittelt, dass sie den Wein selbst behalten können; man begnügt sich mit dem „*Druck*“. Wein wird also in den Haushaltungen wenig getrunken. Ein beliebtes Getränk bei kalter Witterung ist für die im Freien arbeitende Bevölkerung auch der Branntwein, der gewöhnlich *selber brinnt* wird. Auch das „*Nusswasser*“ bildet ein beliebtes Hausgetränk. Vom Kaffee will ich nicht reden, denn dieser ist überall beliebt, nicht nur in Sargans.

Mahlzeiten.

Die drei Hauptmahlzeiten sind: das Morgen-, das Mittag- und das Abendessen. Arbeitet man auf dem Lande, so kommen noch der *Z'nüni* und *Z'kli Z'Oubet* hinzu; hat man Tagelöhner in Arbeit, so gibt man ihnen oft noch das *Z'füfi*. Die Handwerker machen sich das „Z'füfi“ fast zur Bedingung, sonst sind sie nicht zufrieden. Das Morgenessen wird im Sommer um 6 oder $\frac{1}{2}$ 7 Uhr, im Winter um 7 oder $\frac{1}{2}$ 8 Uhr, das Mittagessen stets um 11 Uhr und das Nachtessen um 7 Uhr eingenommen. Die Einnahme der Zwischenmahlzeiten ergibt sich aus deren Bezeichnungen. Ist man auf dem Felde beschäftigt, so wartet man mit der Einnahme des Kaffees gewöhnlich nicht bis drei Uhr; es ist bei den Landwirten eine bekannte Thatsache, dass erst nach dem *Zklizoubet* eine richtige Arbeitslust eintritt. Die gewöhnliche Morgenspeise bildet Kaffee mit gebratenen Kartoffeln. Zum *Z'nüni* nimmt man Most, Brot und Käse, hie und da auch ein Stück Schweinefleisch. Beim Mittagessen kommt zuerst die Suppe, die, ausser wenn Kaffee gemacht wird, selten fehlt; dann folgen die übrigen Speisen. An Freitagen wird nur Fastenspeise aufgetragen; dieselbe besteht gewöhnlich aus einem gut zubereiteten *Ribel* mit Kaffee; auch *Tatsch* oder *Chüechli* werden mit Vorliebe aufgetischt. An Sonntagen spielt das Schweinefleisch eine grosse Rolle; dazu gibt es gewöhnlich *Chabis*. Das *Zklizoubet* besteht aus Kaffee nebst Türkenbrot und Käse. Most wird nicht gerne getrunken, weil derselbe, namentlich bei heisser Witterung lahm macht. Zum *Z'füfi* wird den Handwerkern Bier oder Wein mit Brot verabfolgt. Das Nachtessen besteht analog dem Morgenessen aus Kaffee mit gebratenen Kartoffeln. Vielerorts zieht man aber eine „währhafte Mehlsuppe“, in welcher der Löffel stecken bleibt, vor. Mit etwas Wein und Käse vermischt bildet die Mehlsuppe eine beliebte Speise.

Gedeckt wird auf den blanken Tisch. Jedes Familienglied hat seinen bestimmten Platz am Tische und erhält stets dasselbe Essgeschirr. Untertassen oder Unterteller, Servietten u. dgl. kennt man in den bürgerlichen Familien nicht. Um die Tischordnung besser vor Augen führen zu können, greife ich beispielsweise ein Mittagessen an einem Sonntage, an welchem es Schweinefleisch mit Sauerkraut gibt, heraus. Zu oberst am Tische sitzt gewöhnlich der Vater. Die Platte mit dem Sauerkraut,

sowie der Teller mit dem Fleische werden auf den Tisch gestellt. Nun ergreift der Vater das Messer und zerschneidet das Fleisch auf dem Fleischteller in kleine Stücke; hierauf werden diese Stücke auf das Sauerkraut geleert und männiglich beginnt aus der Platte zu essen; selten wird in Teller angerichtet; letzteres geschieht nur bei den Kindern, die noch nicht formgerecht essen können. Ist das zerstückelte Fleisch aufgegessen, so zerschneidet der Vater wieder ein grösseres Stück, und so fort. Nachtragen muss ich hier noch, dass Breigerichte samt der Pfanne auf den Tisch gebracht werden und dass Alle aus der Pfanne essen. In einigen Orten des Oberlandes darf ein Kind, so lange es noch nicht die erste Kommunion empfangen hat, weder selber Speisen herausschöpfen noch selbst Brot abhauen. In vielen Familien wird vor und nach dem Mittag- und Abendessen das Tischgebet verrichtet.

Trachten.

Ueber die Trachten im St. Galler Oberland lässt sich nicht viel schreiben. Eine Volkstracht besteht nicht. Vor ungefähr 30 Jahren sah man noch einige Trägerinnen der sogenannten Bodenkappen. Hingegen will ich hier auch der Kleidungen bei bestimmten Gelegenheiten Erwähnung thun; meine diesbezüglichen Bemerkungen beziehen sich speziell auf Sargans. Die Bekleidung eines Täuflings ist im Grossen und Ganzen die überall gebräuchliche. Früher wurde das Kind noch *igfäischet*, d. h. eine ca. 170 cm. lange und 15—16 cm. breite Binde, die sogenannte *Fäischä* wurde um den ganzen Körper des Kindes gewunden, so dass es weder Arme noch Beine regen konnte. Man glaubte dadurch mehr Wärme zu erzeugen und Brüche besser zu verhüten. Auch heute noch, namentlich bei den Bergbewohnern, wird dieses Einbinden des Kindes praktiziert.

Bei der ersten Kommunion kommen die Mädchen stets in Weiss gekleidet; ihren Kopf bzw. ihr Haar ziert ein weisser Kranz. Die Knaben sind dunkel gekleidet und tragen auf der linken Brustseite einen *Maien*. — Bei Begräbnissen tragen die nächsten Anverwandten männlichen Geschlechtes schwarze Trauermäntel. Diese grossen, faltigen Trauermäntel, die Eigentum der Kirche sind (nur wenige befinden sich im Privatbesitz) und jeweils bei einem Todesfall von den Angehörigen des Verstorbenen entlehnt werden, trägt man auch am „siebenten“ und

„dreissigsten“ des Verstorbenen; ferner werden diese Mäntel auch am Frohnleichnamstage getragen und zwar von vier Kirchenräten, die bei der Frohnleichnamsprozession den Himmel, unter dem der Priester die Monstranz mit dem Allerhöchsten trägt, halten müssen. Die Frauen tragen bei Trauerfällen, wie auch an gewöhnlichen Sonn- und Festtagen, den *Schaal* (Shawl). — Schliesslich will ich noch der Tracht der Alpknecchte anlässlich der Thalfahrt gedenken. Oberhalb Mels, vor dem Weiler St. Martin, wechseln die Sennen und Hirten ihre Kleider und ziehen den Sonntagsstaat an, mit Ausnahme des Rockes. In blendend weissen Hemdärmeln, mit einem flotten Maien und farbigen Bändern geschmückten Filzhute und in frisch gewichsten Schuhen geht es unter fröhlichem Jauchzen und Johlen dem Städtchen Sargans zu. Die Weste ist nicht zugeknöpft, damit Hemd, Kragen und Cravatte zu ihrer vollen Geltung kommen können. Dass auch die schönsten Kühe mit *Schappeln*¹⁾ (mit Blumensträusschen verzierte Melkstühle) dekoriert und mit *Plümpen* (gewaltig grosse Schellen) um den Hals bedacht werden, sei nur nebenbei bemerkt.

Sitten und Gebräuche.

Taufe. Mit der Taufe wird im St. Galler Oberland nicht lange zugewartet. Dieselbe findet meist schon am ersten Tage nach der Geburt statt. Dem Taufakte wohnen nur Hebamme, Pate und Patin bei; der Vater geht nicht mit. Nach der Taufe begeben sich die Paten nebst Hebamme und Täufling in eine Wirtschaft, um sich bei einem Glase Wein und *Bitschgertie* (ein Konfekt, Eierbrod mit Weinbeeren) gütlich zu thun. Von Benutzen eines Fuhrwerks weiss man nichts; selbst grosse Distanzen werden zu Fuss zurückgelegt. Der Täufling erhält stets zwei Vornamen; mit Vorliebe wird der Name eines Heiligen benutzt; so gibt es in Sargans so viele Joseph Anton, dass sich vor einigen Jahren eine eigene Bruderschaft, die „Antoniusbruderschaft“ bildete, der 30—40 Mitglieder angehören. Die *Gotte* übergibt — wenigstens war dies früher Brauch — dem Messmer ein Stückchen Wachskerze von einem Kerzenrodel, in welche man das für ihn bestimmte Trinkgeld gesteckt hat. Die Kerze ge-

¹⁾ Das Sitzbrett des Melkstuhles wird mittelst Riemen an den Hörnern befestigt. Der Blumenstrauss wird am Beine des Melkstuhles mit Schnüren festgebunden.

hört der Kirche und man schenkt dieselbe in der Meinung, dass mit ihr die Kirchenkerzen, sowie die Kerzenrodel der Frauen angezündet werden. Die Patengeschenke (das sog. „Eingebinde“) bestehen in je 5—20 Fr. (gewöhnlich 10 Fr.). Es werden aber auch statt des Geldes Gegenstände z. B. Bettanzüge, Kleidungsstücke und zur Aufrundung etwa noch Seife oder Kaffee verabfolgt. Die Patenkinder gehen jedes Neujahr zu den Paten, um das Neujahr anzuwünschen, wofür eine Gabe von 50 Cts. bis 1 Fr. oder ein Nastuch verabfolgt wird. Der Neujahrsgross lautet: *„I wüsch-n-i ä guäts glügghaftigs nöüs Jour, dass -er lang läben und gsund bliben.“*

Erziehung. Dieselbe weicht von derjenigen anderer Gegenden wenig ab. Sobald die Kinder laufen können, gewährt man ihnen grösstmögliche Freiheit; sie tummeln sich im Wald und auf der Flur. Der kindliche Sinn für Gottes herrliche Natur entwickelt sich bei diesem freien Leben in edelster Weise und dies ist wohl auch ein Grund, dass die freien Söhne dieses Landes ihrer Heimat bis ins Alter die treueste Anhänglichkeit bewahren; ich verweise hierfür nur auf die beiden Männer Dr. Henne und Prof. J. Albrecht. Auch der Sinn für das Religiöse wird im Kinde früh geweckt. Die Mutter betet mit den Kleinen und macht sie bekannt mit dem Inhalte der biblischen Geschichte. Auf Ordnung und Reinlichkeit wird sehr gehalten. Vater und Mutter gewöhnen das Kind schon frühzeitig an den Gehorsam und pflanzen ihm die Grundideen der 10 Gebote Gottes ein. Der Besuch der hl. Messe und des Rosenkranzes wird von vielen Eltern absolut verlangt.

Die Firmung. Die Firmung wird vom Bischof nur alle vier Jahre erteilt und es ist, um dieselbe zu empfangen, nicht nötig, dass man kommuniziert bezw. die erste Kommunion erhalten hat; jeder getaufte Mensch kann derselben teilhaftig werden. Jedes Firmkind hat für einen Paten oder eine Patin zu sorgen. Oft kommt es vor, dass ein Firmpate 4—5 Kinder zur Firmung zu führen hat. Nach der Firmung werden die Kinder zum Mittagessen bei den Paten eingeladen. Nachmittags werden die Kinder vom Bischof über ihre Kenntnisse im Katechismus abgefragt. Nach Beendigung des Nachmittagsgottesdienstes gehen die Firmpaten mit den Kindern spazieren. Gewöhnlich geht man nach dem eine Stunde entfernten Kurort Ragaz und benützt die Eisenbahn, um dadurch den Kleinen noch eine

besondere Freude zu bereiten. Auf die Firmung werden den Patenkindern von den Paten Kleidungsstücke beschafft z. B. kauft der „Götti“ etwa einen Hut.

Erste Kommunion. Die Kommunikanten suchen sich schon frühzeitig einen Kameraden oder eine Kamerädin, weil sie paarweise zum Tische des Herrn treten müssen. Die erste Kommunion findet immer am „weissen Sonntag“ statt. Die Kommunikanten sammeln sich im Schulhause. Die Knaben sind dunkel gekleidet und tragen einen künstlichen weissen *Maien* auf der linken Brustseite. Die Mädchen erscheinen in Weiss.

Um 9 Uhr werden die Kinder unter Musikklängen zur Kirche begleitet, wo dann, nachdem der Pfarrer eine schöne Ansprache an die Kinder gehalten hat, die heilige Handlung vor sich geht. Vorerst müssen sämtliche Kommunikanten das Kirchenchor betreten und das apostolische Glaubensbekenntnis ablegen. Die Kommunikanten (es nehmen hiebei auch die älteren, welche schon vor zwei oder drei Jahren die erste Kommunion empfangen haben, teil) stellen sich in Form eines Halbkreises auf. Je zwei und zwei erhalten nun eine brennende Kerze in die Hand, währenddem ein Knabe, der die Mitte des Halbkreises gegen das Schiff zu einnimmt, ein Kruzifix halten muss. Nach Beendigung des Gottesdienstes geht es zum Mittagessen, zu welchem sich die Kameraden und Kamerädinnen gegenseitig einladen. Währenddem beispielsweise das eine Jahr bei Knabe A das Mittagessen und bei Knabe B das Vesperessen eingenommen wird, wird das zweite Jahr bei Knabe B das Mittagessen und bei Knabe A das Vesperessen eingenommen. An den meisten Orten wird den Kommunikanten vor dem eigentlichen Mittagessen noch eine Omelette mit Kaffee verabreicht. Nach dem Nachmittags-Gottesdienst gehen sämtliche Kommunikanten, Knaben und Mädchen auf eine Wiese und vertreiben da den Nachmittag mit Spielen und Singen, auch die Ostereier werden bei dieser Gelegenheit gezeigt und gegessen. Der Tag der ersten Kommunion ist einer der schönsten im Leben der Katholiken, ein Tag, der unvergesslich ist und stets die schönsten Erinnerungen wachruft.

Die Totenwache. Es ist begreiflich, dass in einem Städtchen mit weniger als tausend Einwohnern die Nachricht von einem Todesfalle wie ein Lauffeuer die Runde macht. Stirbt jemand am Vormittag, so darf man ihn nur zwei, stirbt er nach-

mittags, so darf man ihn drei Tage im Hause behalten. Nachdem der Tote angekleidet und eingebettet ist (nur in ganz armen Familien wird er auf eine Bank gelegt), stellt man ein Tischchen, auf welchem sich zwei grosse Bilder, Jesus und Maria vorstellend, ein Kruzifix, 2 Wachskerzen, ein Seelenlichtlein und ein Weinglas mit Weihwasser und einem Buchs-Zweige befinden, neben das Bett. Kommt nun jemand, um der Familie zu kondolieren, so geht er zuerst in das Totenzimmer, nimmt den Buchszweig aus dem Weihwasserglase und bespritzt den Leichnam an Kopf, Brust und Füssen mit Weihwasser; nachher betet er still ein Vaterunser und entfernt sich dann wieder, um den Hinterlassenen seine Teilnahme zu bekunden. Abends um 9 Uhr kommt dann ein grosser Teil der Bevölkerung nebst dem Messmer in das Haus; man stellt sich im Zimmer des Verstorbenen, in der Wohnstube, auf dem Gange und auf der Stiege auf und betet gemeinsam den freudreichen Rosenkranz, nebst sieben Vaterunser und dem christlichen Glauben. Nach Beendigung des Gebetes wird dasselbe von einem nahen Anverwandten des Verstorbenen verdankt mit den Worten: „*Vergälts Gott allnä mitänand*“. Hierauf postieren sich die Verwandten an den Haus-Ausgang und bitten die heimkehrenden Personen doch zu bleiben und bei dem Toten Wache zu halten. Viele gehen heim und versprechen einen andern Abend Wache halten zu wollen; viele aber bleiben und kehren wieder in die Wohnstube zurück. Es entwickelt sich unter den Wachenden eine freie Diskussion; auch Geister- und Hexengeschichten werden mitunter erzählt. Ich erinnere mich noch gut, wie es mir ob all den furchtbaren Geschichten oft so gruselte, dass ich mich kaum mehr heim wagte und jeden Schatten für ein Gespenst ansah. Aber gerade dieser Umstand veranlasst die jungen Leute zum Wachen. Im Herbst, wenn Aepfel und Birnen reif sind, mag wohl auch noch ein anderer Grund zum Wachen reizen! — Um 10 und 11 Uhr werden dann dir *sibni* gebetet d. h. sieben Vaterunser nebst dem Glauben. Zwischen den Worten des Ave maria: „. . . gebenedeit sei die Frucht deines Leibes Jesu“ und „Heilige Maria, Mutter Gottes . . .“ werden dann noch die sieben Geheimnisse des schmerzenreichen Rosenkranzes eingeschaltet.²⁾ Um 12 Uhr

²⁾ Jeder Rosenkranz hat bekanntlich nur fünf Geheimnisse. Woher beim schmerzenreichen die zwei überzähligen: „der für uns am Kreuz gestorben ist“ und „der für uns ist begraben worden“ stammen, ist mir unbekannt.

wird der schmerzenreiche Rosenkranz gebetet; hiezu steht man oder stellt Stühle und Bänke in die Stube und kniet davor nieder, um mit den Armen auflehnen zu können. Schon während des Rosenkranzes sind einige Frauen eifrig mit der Zubereitung des Kaffees beschäftigt. Nach Beendigung des Gebetes wird der Kaffee aufgetragen; dazu gibt es Weissbrot, das in Schnitten auf Tellern serviert wird. Jedermann trinkt nun Kaffee; hie und da sind so viel wachende Personen da, dass der Tisch zwei mal gedeckt werden muss, dass man also genötigt ist zwei Abteilungen zu machen. Der Kaffee wird gewöhnlich nicht gespart; ebensowenig die Milch, und ist es eine Thatsache, dass man selten einen besseren Kaffee trinkt, als bei einer Totenwache. Um 1 und 2 Uhr werden wieder die „Sibni“ gebetet. Um 1 Uhr verlassen übrigens viele Wachenden, namentlich die Frauen das Haus; man betet noch die „Sibni“ um 1 Uhr, weil man es nicht für passend hält, gleich nach dem Kaffeetrinken fortzulaufen. Um 3 Uhr wird der dritte oder glorreiche Rosenkranz gebetet und nachher wird für die Männer guter Oberländer Wein nebst Brot aufgetragen; mitunter auch Branntwein für diejenigen, die lieber etwas Wärmendes haben. Der Wein wird ebenfalls nicht gespart, so dass die Stimmung unter Umständen eine recht gehobene werden kann. Um 4 Uhr werden wieder die „Sibni“ gebetet; dann beginnen sich die Reihen der Wachenden immer mehr und mehr zu lichten. Bevor man aber das Haus verlässt, wird wie beim Betreten desselben, der Verstorbenen mit Weihwasser gesegnet. Diese Totenwache wiederholt sich jede Nacht; nur mit dem Unterschiede, dass wieder andere Leute anwesend sind. Ist die Leiche eingesargt, so wird auch der Sarg ähnlich gesegnet, wie die Leiche selbst.

Am Tage vor dem Begräbnis wird im Hause des Verstorbenen mittags 12 Uhr ein Rosenkranz gebetet, zu dem sich das halbe Städtchen nebst der Schuljugend einfindet. Während der ganzen Dauer des Rosenkranzes von 12— $\frac{1}{2}$ 1 Uhr wird abwechselnd bald mit allen und dann nur wieder mit einer Kirchenglocke geläutet und zwar bei einer männlichen Leiche abwechselnd mit der grossen und bei einer weiblichen abwechselnd mit der kleinen Glocke. Bei einer Kindsleiche wird hingegen nur die kleine Glocke geläutet und zwar bloss eine Viertelstunde lang. Beim Verlassen des Hauses erhält jedes Schulkind ein achtel

Stück eines langen Weissbrotes. Zwei Frauen postieren sich mit einer grossen Waschzeine voll zerschnittenen Brotes vor die Hausthür und teilen links und rechts den Schulkindern davon aus. — Auch dieser Rosenkranz wird von einem Familienmitgliede verdankt mit den Worten: „*Vergälts Gott allnä mitänand*“. —

Im benachbarten Mels, sowie in den meisten Orten des Sarganserlandes sind die Abweichungen von der oben beschriebenen Totenwache gering. Der Unterschied besteht einzig darin, dass die „Sibni“ um 10, 11, 1 und 2 Uhr weggelassen werden; dafür wird jeweilen um 9, 12 und 3 Uhr ein ganzer Psalter gebetet; daran schliesst sich gewöhnlich noch eine Litanei an.

Nachtragen muss ich noch, dass die Kerzen bei der Totenwache von einer speziell hiezu beauftragten Frau bei jedem Rosenkranz und bei den „Sibni“ angezündet und nachher wieder ausgelöscht werden. Das „Seelenlichtchen“ wird niemals ausgelöscht und auch nachdem der Tote bereits der Erde übergeben worden ist, solange brennen gelassen, bis es von selbst auslöscht. — Reichere Familien lassen den Rosenkranz, zu dem sich auch die Schuljugend einfindet, gewöhnlich in der Kirche beten; es wird in diesem Falle das Brot auf der Kirchenstiege ausgeteilt.

Das Begräbnis. Der Leichenzug formiert sich folgendermassen: Fahnenträger mit der schwarzen Kirchenfahne,³⁾ Kreuzträger mit dem Kirchenkreuz, die Schul Kinder unter Aufsicht der Lehrer,⁴⁾ Träger mit dem schwarz umflorten Grabkreuze,⁵⁾ Pfarrer mit dem Messmer, der den Weihwasserkessel trägt, den Ministranten und dem Organisten, der mit dem Pfarrer das „Requiem“ singt, der von vier Männern getragene Sarg,⁶⁾ die leidtragenden männ-

³⁾ Die schwarze Kirchenfahne zeigt auf der dem Leichenzuge zugewandten Seite das Bild des Todes: ein Skelett mit der Sense in der Hand.

⁴⁾ Die Schul Kinder sammeln sich vor dem Kirchenportale, um mit dem Fahnen- und Kreuzträger, dem Pfarrer, Lehrer, Messmer und den Ministranten die Leiche „*abzuholen*“; findet die Beerdigung erst um 9 Uhr statt, so begeben sich die Schul Kinder in Begleitung der Lehrer direkt aus der Schule weg zum Hause des Verstorbenen.

⁵⁾ Das Grabkreuz trägt in goldenen Buchstaben Vor- und Geschlechtsname sowie Geburts- und Todesdatum des Verstorbenen. Am Fusse des Kreuzes finden sich stets die drei Buchstaben R. I. P. (*Requiescat in pace* = er ruhe im Frieden). Hie und da ziert auch ein schöner Spruch wie z. B. „Trennung ist unser Los, Wiedersehen unsere Hoffnung“ oder „Dort wo die Palmen wehn, werden wir uns wiedersehn“ u. s. w. das Kreuz.

⁶⁾ Der Sarg wird so getragen, das die Füsse des Verstorbenen gegen die Kirche hin gewendet sind; so wird er auch ins Grab gesenkt.

lichen Anverwandten,⁷⁾ nichtleidtragende Männer, die leidtragenden weiblichen Anverwandten,⁸⁾ nichtleidtragende Frauen. Die Beerdigung findet erst während des Totenamtes statt; früher war es allerdings Brauch, das Grab zuzuschaufeln, noch während sich die Leute auf dem Friedhofe befanden. Diesen etwas barbarischen Brauch hat man aber schon vor einigen Jahren abgeschafft. Das Grab wird mit einem Deckel, der Aehnlichkeit mit einem Sargdeckel hat, zugedeckt.

Während des Trauerzuges und während der Beerdigung wird abwechselungsweise bald mit allen, bald nur mit einer Glocke geläutet; bei der Beerdigung eines Kindes wird hingegen nur mit der kleinen Kirchenglocke geläutet (siehe Artikel Totenwache). Die leidtragenden Männer und Frauen warten auf dem Grabe, bis alles in der Kirche ist; dann wird mit dem Weihwasserwedel, den der Messmer im Weihwasserkessel beim Grabe stehen lässt, das Zeichen des Kreuzes auf das Grab gemacht; hierauf begeben sich auch die Anverwandten in die Kirche und zwar in die vordersten Stühle, in denen sich ausser den Trauernden, ausgenommen etwa an Sonntagen oder bei grossen Leichenbegängnissen sonst niemand befindet. Auf der Chorstiege werden dann vom Pfarrer die Personalien sowie ein kurzer Lebensabriss des Verstorbenen verlesen. Daran schliesst sich das Totenamt. Bei der Opferung wird vom Messmer ein Geldopfer aufgenommen. Nach Beendigung des Amtes begeben sich die Verwandten wieder auf das Grab, um noch einige Gebete zum Heile des Verstorbenen zu verrichten.

Während der Dauer eines Monats geht dann mindestens eine weibliche Anverwandte in den Abend-Rosenkranz; dort wird ihr vom Messmer der Kerzenrodel angezündet. Nach dem Rosenkranze begeben sich die Betenden auf das Grab des Verstorbenen und beten dort die „Sibni“. Ist die Witterung schlecht, so werden die „Sibni“ auch in der Kirche gebetet. Diejenigen Kinder, die während des grössten Teils des Monats im Rosenkranz und auch beim Beten der „Sibni“ auf dem Grabe anwesend waren, erhalten dann von den Hinterlassenen

⁷⁾ Die nächsten männlichen Anverwandten (Vater, Bruder, Sohn, Schwager) tragen schwarze, faltige Trauermäntel (siehe Abschn. Totenwache).

⁸⁾ Die leidtragenden Frauen tragen jede einen Kerzenrodel (Wachskerze), der dann in der Kirche vom Messmer angezündet wird.

als Erkenntlichkeit ein kleines Geschenk, meistens in Form eines weissen *Vazäneitli* (Schnupftuches).⁹⁾

Stirbt ein Kind, das noch nicht die erste Kommunion empfangen hat, so werden Sarg und Grabkreuz weiss angestrichen; auch wird bei der Beerdigung nicht die schwarze Kirchenfahne, sondern eine kleine rote und auch ein kleineres Kreuz genommen, die von Knaben getragen werden. Der Sarg eines ganz kleinen Kindes wird von einem grösseren Knaben unter dem Arme auf den Friedhof getragen.

Dem Sarge voran gehen öfters auch 4—6 weissgekleidete Mädchen mit einer schwarzen Binde um die Hüften und schwarzen Bändern im Haare, welche den Kranz zu tragen haben. — Am „siebenten“ und „dreissigsten“ (erster und zweiter Sonntag nach dem Todestage) werden die Trauermäntel von den nächsten männlichen Anverwandten ebenfalls getragen. — Bei vermöglichen Familien fehlt auch das Totenmahl nicht.

Im Städtchen und vor dem ehemaligen Westthor werden die Leichen von den Häusern abgeholt, d. h. Fahnen- und Kreuzträger, Schulkinder, Pfarrer, Organist und Messmer kommen von der Kirche her. Aus der Ausburgerschaft (Vild, Farb) werden die Leichen bis zur Traube (beim ehemaligen östlichen Thor) gebracht, woselbst sie abgeholt werden. Die Leichen im Schwefelbad wurden bis anhin noch an Ort und Stelle abgeholt. Dieses Quasi-Vorrecht datiert wahrscheinlich aus der Zeit, wo (von 1750—1798) die Landschreiberei daselbst war.

⁹⁾ Ich hatte mir als kleiner Junge eine ganze Sammlung solcher „Vazäneitli“ „erbetet“! Als wir den Rosenkranz für den allgemein beliebten Pfarrer Germann sel. verrichteten, erhielten wir statt der Nastücher Heiligenbilder und Gebetbüchlein. Verdienen muss man das Geschenk aber; denn oft ist die Kälte auf dem Friedhofe eine so grimmige (man betet selbst im Winter auf dem Grabe), dass man ganz steif wird.